

G. Segantini



Schlummerndes Mädchen im Schafstalle

Giovanni Segantini

Segantini und der Engadin

Von Franz Servaes

Als der „Maler des Engadin“ ist Segantini berühmt geworden. Robert de la Sizeranne, der französische Kunstschriftsteller, hat das Wort in Umlauf gebracht. Und seinen französischen Ursprung trägt es gleichsam an der Stirn: es ist leicht, gefällig, einleuchtend und oberflächlich. Es sagt eine Binsenwahrheit. Aber es berührt dabei kaum das Wesen des Künstlers.

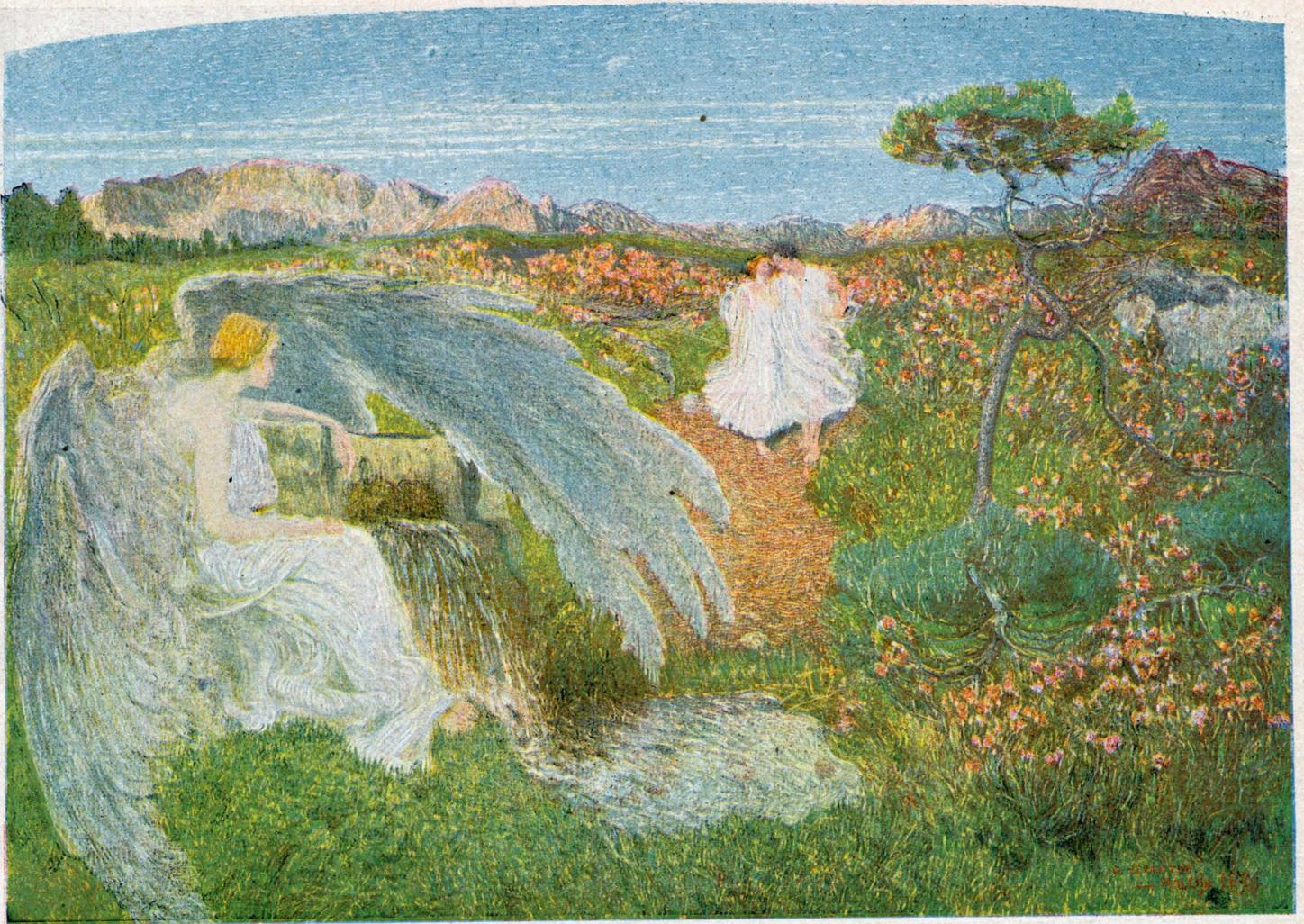
Wenn wir an das Engadin denken, so sind es hauptsächlich zwei Erinnerungsbilder, die vor uns aufsteigen. Das erste: Auf einem nur in taglanger Wagenfahrt erreichbaren Hochplateau sehen wir, umsäumt von zackigen, schneebedeckten Felsenketten und eingebettet zwischen Wiesen und See'n, eine fabelhaft elegante Welt. Mächtige Hotels, die von Luxus und Bornehmheit strotzen, thun sich zauberisch vor uns auf. Flirrende, rauschende, perlenbesäete Toiletten wogen durcheinander, und schmiegsam sitzende schwarze Fracks mit prallen schneeigen Hemdbrüsten bewegen sich gemessen und sicher hindurch. Ein Geschwirr aller Sprachen raschelt und flüstert auf und ab, überläßt von den einschmeichelnden Weisen einer behenden und taktvollen Salonkapelle. Der intimste Klatsch aller Weltstädte fliegt auf. Eben knüpfen sich und gehen auseinander; süße Akkordgeheimnisse schlüpfen fichernd und ängstlich von Lippe zu Ohr. Millionen rollen einher, von Tasche zu Tasche — franke Blicke und sehnsüchtige Hände fiebernd hinter ihnen drein — ein oder zwei ruhige Zauberstäbe schweben unsichtbar in der Luft, deren Macht das Gold fügsam gehorcht. Viel Tand, viel Lärm, viel Lüge, viel Glend! Das Ganze: ein großes Nichts!... Und nun das

zweite Bild: Mit dem Eispickel bewaffnet, Nagelschuhe an den Füßen, klettert Schritt für Schritt eine eingekummelte Gesellschaft, untereinander durch Leitseile zusammengebunden, hinauf in die eisige Wüste. Ueber Schneefelder und Gletscherspalten geht der Weg, von Märchenreizen und Todeschauern umweht. Das Ziel ist eine einsame Hütte auf verlassenem Grat, mitten unter starrendem Schnee und Eis. Todesmüde Leiber werfen sich in's Stroh; schlafen wie die Murmelthiere. Dann früh wieder hinaus, und weitergestapft durch all die unwirthliche Pracht, durch tausend verlockende Schrecken und Gefahren, umwittert vom kalten Eisedunst einer gleichgültigen und unmütterlichen Natur. Viel Wagemuth, viel Einsamkeit, viel Losgelöstheit von aller Gemeinschaft und Cultur, viel mühselige Schwärmerei! Und auch hier das Ganze: hartgebrängt an ein schwindelndes Nichts!

Weder das eine, noch das andere Bild ist es, das Segantini mit dem Engadin verbindet. Jene glänzende und hohle Welt gedehnter Hotelgäste hat er überhaupt nicht gesehen; stolz und schweigend schritt er an ihr vorüber, das Auge zur Sonne gekehrt. Und auch mit dem Touristenvolk hat er sich nicht vermengt und den lockenden Graus der Natur nur selten oder ganz aus der Ferne in seine Kunstwelt hineinragen lassen. Was er suchte und was er fand, war ganz etwas Anderes. Das war die ewig unvergängliche Liebe der Natur, ihre Liebe zu uns armen, gebückten und hilfbedürftigen Menschen, ihre unermüdete, unverstümmelte, mütterliche Spendekraft. Das war das Bild, das er in seiner innersten Herzenskammer trug, wie ein keusches, süßverwahrtes Geheimniß, so lange er noch in der Welt und in der Ebene lebte, nahe der Stadt mit ihrem geschäftlichen Sausen und Treiben, mit ihrem Anschaffen und

Zermahlen der Menschenkraft. Da blickte er sehnsüchtig hinaus nach einem reineren und wahreren, menschenwürdigeren und der Gottheit näheren Dasein. Und als er sich eines Tages aufmachte und mit seinem treuen Weib auszog, um zu suchen, da war es der Engadin, wo er fand. Oder nicht eigentlich der Engadin — man nehme denn das Wort in einer erweiterten, gleichsam symbolischen und gattungsmäßigen Bedeutung. Denn der Ort, den er zunächst für sich erkor, weil er am meisten dem Bilde seiner Sehnsucht glich, lag nicht im eigentlichen Engadin, weder im oberen noch im unteren. Es war das kleine Savognin im graubündnerischen Unterhalbstein, dem Engadin benachbart, und im Naturcharakter mit ihm übereinstimmend. Doch weniger touristisch berühmt und deshalb von der reichen, verwöhnten Fremdenwelt gemieden. Acht Jahre hat hier Segantini gehaust, gewissermaßen wie in einem Vorhof zum Höchsten und Heiligsten. Und dann erst, als er ganz eingelebt war, getraute er sich vollends in den Engadin hinauf, wo ihn das Weltliche nicht mehr störte und die gesteigerte Pracht der Natur ihn in immer höhere Entzückens- und Schaffensregionen hinaufriß. Die letzten fünf Jahre seines Lebens, bis zu seinem vorzeitigen Ende im Herbst 1899, schuf und wohnte Segantini in Maloja.

Bergegenwärtigen wir uns die Welt seiner Bilder, so fühlen wir die Geisternähe eines Menschen, der, im tiefen Frieden mit der Natur, zugleich den Frieden mit sich selber gefunden hat. Aber keinen schlaffen, unthätigen Frieden, sondern den, in welchem höchste Schöpferkraft pulst. Ist doch die Natur in Segantinis Augen nichts anderes, als ununterbrochene, segensreiche Schöpferthätigkeit. „Seid fruchtbar und vermehret Euch!“ so lautet ihr ewiges Gebot an Menschen, Pflanzen und Thiere. Und in diesem Gebot steckt zugleich



Die Liebe an der Lebensquelle

Giovanni Segantini

die tiefe sorgende Sittlichkeit der Natur. Je gefährdeter das einzelne Lebewesen inmitten der es umstarrenden Gleichgültigkeit und Feindseligkeit dasteht, desto strenger fornt sich die Pflicht für alle durch Art und Blut miteinander Verbundene, über die Erhaltung ihrer Angehörigen zu wachen. Aber diese „Pflicht“ und diese „Sittlichkeit“ (wie wir es uns mit menschlichen Worten menschlich deuten) sind Nichts, das erst erworben werden müßte. Als tiefster Instinkt, als eigentlicher Lebensathem sind sie allenthalben vorhanden, und erst wo die Entartung beginnt und mit ihr der leichtfertige selbstgewählte Untergang, da schwindet diese natürliche und rührende Sorge, die heilige Tugend der Mutterliebe, in deren sanftem und stärkenden Licht die Reihen der Lebewesen hintereinander wandeln.

Das ist es, was Segantini an innerer Lebensweisheit für seine Kunst aus dem Engadin schöpfte. Um dieses aufrichtenden Grundgefühles inne zu werden, bedurfte es keiner andern Gunst als einer Gegend, wo das Naturleben noch in seiner völligen Reinheit für ihn zu treffen war. Und das wußte er auf jenen Schweizer Bergen zu finden, wo bei reinster Luft und üppigster Blüthenfülle die Natur eine so eindringliche Sprache spricht, daß selbst die allsummerliche Invasiön entwurzelter Kulturmenschen den Blick nicht zu trüben vermochte. Sah er doch den weitaus größten Theil des Jahres nichts als einfache ländliche Menschen, und lebte mit ihnen ihr Leben, hart an der Natur, mit ihr

ringend, an ihr Leidend, und stets von Neuem durch sie erstarrend. Und davon strömte dann dieses herbe, reine glaubensvolle Vertrauen in ihn ein, das uns auf seinen Bildern so mächtig zwingt und innig bewegt. Durch diese seelische Schwingung, die feinerer Empfindung unmittelbar fühlbar wird, adelt er selbst den finstlichsten Gegenstand. Er braucht bloß ein Mädchen zu malen, das an einer Quelle trinkt, oder eine Ziege, die eben ihrem Jungen den Euter reicht, und wir fühlen sogleich die tiefe und lautere Gesinnung des Mannes, sein unentwurzelbares Naturgefühl. Das Mädchen trinkt: uns ist, als spürten wir die belebende Kraft des Wassers, die durch diesen jungen Körper rinnt und ihm neue Säfte zuführt, durch die spendende Güte der Natur. Das Zicklein saugt an der Ziege: und uns ergreift der treue mütterliche Blick des alten Thieres, das sich so liebevoll zu seiner Brut hinwendet, freudig von der eignen Kraft dahingehend, damit das Junge gedeihe. Oder wir sehen eine stattliche weiße Kuh mit ihrem Kälbchen zur Frühlingsszeit auf einer Alpenweide. Nichts kann schlichter und einfacher sein. Und dennoch liegt auf diesem realistisch durchgeführten Bilde, das uns zeigt, wie zwei Thiere sich nähren, etwas wie von religiöser Weihe — eine Andacht vor der Natur in ihrer schaffenden Güte und Kraft, die uns mit tiefem Ernst und einem hellen ruhigen Glücksgefühl erfüllt. Mit besonderer Kraft und eigenem Nachdruck hat aber Segantini seine innerste Gesinnung auf jenem

machtvollen Bilde offenbart, wo er eine Menschenmutter und eine Kuhmutter in dumpfem Stalle vereinigt zeigt, als zwei durchaus gleichartige Wesen, die durch gleiches Thun und gleiches Fühlen auf's Engste mit einander verbunden sind und, friedvoll von derselben trüben Lampe beleuchtet, ruhig nebeneinander athmen.

Während so der Mensch in seinem Innern sich befestigte und ausbaute, gewann in nicht minderer Maße der Maler. Segantini malte in seiner Jugend ziemlich schwerflüssig und dunkel. Wir sehen dann eine Unruhe über ihn kommen und ein treibendes Begehren nach immer größerer Helle und Weite. Schon beginnt die Technik sich langsam, vorsichtig zu wandeln. Aber zu einer grundstürzenden Aenderung von unten herauf fehlt noch der belebende äußere Antrieb. Auch diesen empfing Segantini in der Gegend des Engadin. Die breiten, ruhigen, hochgelegenen Thäler mit ihrer klaren, hellen, durchsichtigen Luft zeigten alle Dinge weit reiner und schärfer, weit lichtdurchsättigter, als es der Maler ehemals in der italienischen Tiefebene gefunden hatte. Er sah sich plötzlich vor ganz neue Aufgaben gestellt. Und mit der schöpferischen Energie, die ihn auszeichnete, gab er sich unverdroffen ans Werk. Wußte er doch die ganze Entwicklungsbewegung der lichtunggrünen Malerei unserer Zeit hinter sich. Mit seinem durch unablässige Naturbeobachtung geschärften Auge gewahrte Segantini jetzt täglich neue Nuancen in der Zusammensetzung des Lichtes, und durch un-

gehener Arbeit brachte er es dahin, von der wie eine Offenbarung auf ihn zuströmenden neuen Lichtfülle nicht betäubt und überwältigt zu werden, sie vielmehr wie eine disciplinierte Masse in sich aufzunehmen und, ohne den Totaleindruck je zu verlieren, dennoch in ihre Theile zu zerlegen. Jedermann kennt heute Segantinis Malweise, dieses unglaublich sorgsame Nebeneinanderlegen prismatisch reiner Farbenstriche, die wie Mosaikstücke, nur feiner noch und zarter, sich aneinanderreihen und in ihrer Totalität einen Eindruck von bisher unerhörter Lichtkraft erzeugen. Es ist zweifellos, daß die eigenthümlichen Luftverhältnisse der Engadiner Gegend hier dem Künstler entscheidende Anregungen gegeben haben, und daß es ihm auf diese Weise gelungen ist, die durch frühere Entwicklungen herabgeminderte Geltung der Hochgebirgs-Malerei in ein künstlerisch völlig neues und zukunftsreiches Stadium hinüberzuführen.

Als ein heimathloser Mann kam Segantini nach dem Engadin, und äußerlich heimathlos ist er stets dort geblieben. Aber innerlich — das ist kein Zweifel — ist ihm eine Heimath dort erwachsen. Er fand hier den Erdenfleck, wo er mit seinem Weltgefühl Wurzel schlug, und wo er als Künstler sich in die Höhe schwang. Das hat der Engadin ihm gegeben, und darum hat er ihm in seiner Arbeit dankbar gehuldigt. Doch — „Maler des Engadin“? Nein, das ist zu eng und zu beschränkt! Stets galt diesem Künstler das einzelne Motiv als ein Symbol des Weltganzen. Die Freiheit, die Reinheit, die Mütterlichkeit hat er malen wollen, indem er jene Gebirgswelt farbig festhielt. Und in allem diesem sah er stets das große Eine: die Natur in ihrer Segensfülle und Dämonie.

Die Jahre der Kindheit

Autobiographisches von Giovanni Segantini

Was vor meiner Geburt geschah, weiß ich nicht. Ich weiß, daß ich einen Vater und eine Mutter hatte, und daß es ihnen gefiel, zu Arco im Tridentinischen auf dem rechten Ufer der Sarca sich ein Nest zu bauen, und dort legten sie ihre Eier hinein. Ich bin der Zweit- und Letztgeborene. Der erste kam um, ein Opfer der Flammen; und ich verursachte durch meine Geburt meiner Mutter eine Schwäche, durch die sie fünf Jahre später dahingerafft wurde. Um sich von dieser Schwäche zu erholen, begab sie sich im vierten Jahre nach Trient; aber die Kuren schlugen nicht an.

Ich trage sie im Gedächtniß, meine Mutter; und wenn es möglich wäre, daß sie jetzt, in diesem Moment, vor meinen Augen erschiene, so würde ich sie nach einunddreißig Jahren noch recht wohl erkennen. Ich sehe sie wieder im Auge des Geistes, diese hohe Gestalt, wie sie müde einherschritt. Sie war schön, nicht wie die Morgenröthe oder der Mittag, aber wie ein Sonnenuntergang im Frühling. Als sie starb, war sie noch nicht neunundzwanzig Jahre alt. Sie gehörte jenem mittelalterlichen Landadel an, aus dem ehemals die kriegerischen Glückritter hervorgingen, gleich wie heute die guten Ackerbauern daraus hervorgehen. Mein Vater hingegen gehörte dem Kleinbürgerstande an: er war etwa zwanzig Jahre älter als meine Mutter, die sein drittes Eheweib war.

Nach dem Tode der Mutter gedachte mein Vater sich mit mir in Mailand niederzulassen, wo er einen Sohn und eine Tochter aus erster Ehe hatte. Der Sohn fristete mit einer Parfümerie-fabrik kümmerlich sein Dasein und die Schwester führte ihm den Haushalt. Aber wir trafen's

schlecht; das Geschäft ging herunter, in kürzester Zeit mußte die Fabrik geschlossen und ein großer Theil der Möbel verkauft werden. Vater und Sohn wanderten gemeinschaftlich aus, indem sie mich der Obhut der Schwester überließen. Und hier beginnt nun mein persönliches Leben, das ganz mir gehört, abwechselnd freudvoll und leidvoll, aber niemals eintönig, weil auch Schmerz und Trauer mich nicht ganz unglücklich machen konnten.

Ich war damals sechs Jahre alt und lebte mit meiner Schwester in einer Dachkammer in der Simeonstrafe. Die Schwester ging jeden Morgen frühzeitig fort, ließ mir etwas zu essen da und kehrte nicht vor der Dämmerstunde heim: auch von den übrigen Insassen unseres Stockwerks sah ich den Tag über niemanden.

Die beiden Stübchen, die wir bewohnten, hatten zwei kleine Fenster, ganz oben hoch, so daß ich, selbst mit den Füßen auf dem Tische stehend, nicht mehr als den Himmel sehen konnte. Darum blieb ich nicht gern allein; oft überkamen mich Schauer von unbeschreiblicher Angst; und dann entwich ich durch einen schmalen Gang, der auf den Treppenspur mündete, wo ich durch ein vier-eckiges Fenster eine lange Reihe von Dächern und Kirchtürmen erblicken konnte und, ganz unten einen tiefen eingeschlossenen Hof, der mir wie ein Brunnen vorkam. An diesem Fenster stand ich durch viele Monate lange Tage; und eine Zeit lang wartete ich immer auf den Vater, der mir gefagt hatte, er werde bald zurückkehren: doch habe ich ihn niemals wiedergelesen. An regnerischen Tagen und an sonnenhellen Tagen war meine Seele gleich traurig und verzagt: ich wußte nicht zu sagen, ob dieses Dasein lang währen könnte, vielleicht ewig, oder ob es plötzlich enden würde.

Eines Tages — ich weiß nicht wie — befand ich mich im Besitze einer größeren Menge Papier, ich glaube es war ein Buch; ich spielte etwas damit: dann begann ich, es in Stücke zu zerreißen, in immer kleinere, gleich als ob es Schneeflocken wären.

Und es kam mir ein Einfall. Ich kletterte ans Flurfenster und begann, meinen Vorrath hinab in den Hof zu werfen. Dieses Spiel gefiel mir. Die weißen Dingerchen tanzten und wirbelten durch die Luft, senkten sich weich auf die Fenster-vorsprünge, flatterten langsam und taumlig immer tiefer hinab bis auf das Hoppflaster, gleich als wären sie lebendig und fürchteten sich wegzuthun. Ich hatte mich so schon eine Zeitlang belustigt, als ich von dort unten die schreckliche Stimme eines wüthenden Menschen vernahm. Ich begriff nicht, was er eigentlich sagte, weil ich den Dialekt nicht verstand; aber ich schloß doch aus dem Ton, daß ihm vielleicht mein Spiel nicht behagte. Und als er den Mund hielt, und es mir vorkam, als sei er gegangen, beeihte ich mich, in einem einzigen Stoß die ganze Masse Papierschnitzel — und die war nicht klein — hinabzubefördern. Ein Wunder geschah: der Schneefall vertheilte sich durch die Luft und in einem einzigen Augenblick bedeckte er den ganzen Hof. Ich beugte mich weiter hinaus auf die Fensterbrüstung, um das Schauspiel zu genießen, und beobachtete so die tanzende Schneewolke bis zum Ende ihrer Reise. Da erblickte ich einen Mann mit einem Besen in der Hand, der eifrig von dort unten zu mir emporspähte.

Das mußte er gewesen sein, der kurz zuvor gescholten hatte. Aber da er nun nichts mehr sagte und überdies sich zum Fortgehen wendete, so schloß ich, daß nicht ich der Anlaß seiner Wuth gewesen sei. Inzwischen öffnete sich auf der Hofseite ein Fenster, ein Kopf streckte sich zum Gucken hervor und ich empfand eine gewisse Genugthuung, der Urheber dieser Aufregung zu sein.



Pflügen in Engadin

Giovanni Segantini

Auf einmal fühle ich mich von einer eisernen Faust rauh beim Gürtel gepackt, hochgehoben, umgedreht und mit dem Kopf, wie in einen Schraubstock, zwischen zwei Beine gesteckt, und ich fühle, wie in regelmäßigen, aber durchaus nicht etwa langen Zeitabständen feste Hiebe auf meine gespannten Hofen niederfallen. Darauf, als ich wieder auf die Erde gestellt war und die normale Körperhaltung zurückbekommen hatte, angefüllt mit Thränen, die nicht fließen wollten, und mit Grausgefühlen, die das Brennen der Schläge noch überstiegen, erblickte ich vor mir einen Menschen, ihn, den Mann mit dem Besen, wie er, zwei schreckliche Augen auf mich gerichtet, die Hand erhob, seine sonore Züchtigung in eine letzte gedrängte Ermahnung zusammensaffend, worauf er dann kurz den Rücken drehte, und, mit krummem Buckel vor sich hinbrummend, wieder abhob. Später erfuhr ich, daß dieses Schensal der Hausbesorger war.

Hernach, am Abend, gab mir die Schwester den Rest, indem sie mich wissen ließ, daß ich nicht mehr auf den Treppenspur gehen durfte. Und thatsächlich schloß sie mich am folgenden Morgen in die Kammer ein und steckte den Schlüssel in die Tasche.

Ich weinte ein bißchen; darauf wurde meine Aufmerksamkeit von einem großen Koffer angezogen, der in einer Ecke des Zimmers stand. Ich öffnete ihn: er war voll tausenderlei ver-

schiedener Sachen: Frauenkleider, Bänder, gebrauchte Handschuhe, Halbmasken, tausenderlei Fitterkrum und ganz unten eine Menge Zimmerröhr, von dem ich noch nicht wußte, was es war, aber das ich beiseite legte, zugleich mit der Maske, um damit zu spielen.

Die Maske war mein Ideal: schon seit ich in Arco war, wünschte ich eine zu besitzen, aber groß mußte sie sein, ganz farbig, „lebendig“, wie ich eine gesehen hatte, die mir damals böses Gruseln erregte. Trotzdem gab ich mich zufrieden mit meiner Halbmaske. Ich nahm sie her, aber sie war zu groß und ich konnte nicht gut hindurchgucken. Ich näherte mich einem Spiegel: oh, aber der Schrecken! Rasch riß ich die Maske herunter und betrachtete sie. Besser ich hätte sie niemals gesehen! Ich warf sie wieder in den Koffer zurück, versuchte, nicht daran zu denken, und setzte mich hin und spielte mit den Zimmerröhrchen. Aber bald wurde mir dies leid, und da ich keinerlei Zerstreuung mehr hatte, begann ich eine seltsame Furcht zu empfinden. Eine Ratte trappelte durch das Zimmer und meine Schauer verdoppelten sich: ich erhob mich und nahm die Stangen, um sie an ihren Platz zurückzuthun. Ich öffnete den Koffer, aber malt euch meinen Schrecken aus: die Maske starrte mich an, mit einem lebendigen Auge und fixierte mich damit. Ich ließ den Deckel niederfallen. Ich schrie nicht, aber mein kleines

Herz klopfte mit großer Heftigkeit. Ich lief zum Ausgang. Nur zu gut war der verschlossen. Ich rückte einen Stuhl an den Tisch und flüchtete mich hinauf. Dort stand ich langgestreckt, lugte zum Himmel empor und fing aus Leibesträften zu singen an.

Als ich mit Singen aufhörte, fühlte ich mich schauerlich allein. Auch hatte ich großen Durst. Ich machte eine Anstrengung und kehrte mich dem Milchimer zu. Aber die Kammer schien mir so finster, so mit Schatten bevölkert! Ich drehte nochmals den Kopf hin, indem ich zu singen versuchte: aber nun hatte ich weder die Energie noch die Kraft, dies zu thun. So verharrte ich eine geraume Weile, unter den Qualen des Durstes und der Furcht und unter Gedanken an jene Zeit, da mich mein Vater mit in die Stadt spazieren nahm, in die öffentlichen Gärten, und mir Obst kaufte. Diese Erinnerungen brachten mich zum Weinen und ich weinte lange Zeit. Es dunkelte: ich betrachtete nicht länger den Himmel, sondern hielt schlafrunken den Kopf wider die Mauer gelehnt. Nun melbeten sich Geräusche bei mir, fein und mäuschenföhl, regungslos, die Augen fest geschlossen: aber ein Geräusch, stärker als die übrigen, ließ mich unwillkürlich den Kopf wenden, und nun sah ich, daß es ein paar Mäuse waren, die mit den Zimmerröhrchen spielten. Ich schloß wieder die Augen und als meine Schwester heimkehrte,

war ich auf dem Tisch eingeschlafen. Sie weckte mich: im ersten Augenblick erschrak ich, dann begriff ich, erkannte sie, schlang ihr die Arme um den Hals und weinte und bat, mich nicht wieder im Zimmer einzuschließen.

Als das Licht angezündet war, gewahrte sie die Unordnung, schalt mich aus und öffnete den Koffer, um das Kleiderzeug, das umherlag, hinein zu räumen: sofort erblickte ich die Maske, die noch dalag mit ihrem lebenden Auge.

Meine Schwester nahm sie und warf sie aufs Bett, um Ordnung im Koffer zu schaffen. Nun konnte ich erkennen, daß der Blick der Maske, der mir solchen Schreck eingejagt hatte, nichts war als eine stählerne Gürtelschnalle, die durch den Schlit des einen Auges gefunkelt hatte.

Tags darauf war der Ausgang offen, mit der Weisung nicht hinauszufragen, was ich zwar versprach, aber nicht zu halten vermochte. Wenige Tage später richtete ich mich bereits wieder auf dem Treppenspur ein, ganz wie früher; aber ich warf nichts mehr zum Fenster hinaus. Die Tage folgten einander, einer wie der andere, ewig das Gleiche. Da, eines Morgens, bei der Heimkehr von einem Besorgungsgang für unsere bescheidene Mahlzeit, fast immer Milch und Brot (weil mich doch meine Schwester nicht ohne Mühe dazu abgerichtet hatte, diese kleinen Dienste zu erfüllen), da erblickte ich auf dem Treppenabst und im



Kühe im Joch

Giovanni Segantini

Korridor Napsgefäße, Cimer, Pinsel und Farben. Der Anblick dieser unerwarteten und ungewohnten Dinge erzeugten in meinem Inneren eine lebhafte Erregung: es war Freude, gemischt mit Furcht, Freude wegen der Neuheit der Sache, Furcht vor dem Unbekannten, vor dem Unbegreiflichen.

Den ganzen Morgen fragte ich mich: Was kommt jetzt? Was wird's mit diesen Anstalten? Und ich aß sehr wenig. Darauf, als meine Schwester fortging, schlüpfte ich gleich hinaus, um zu sehen, und drückte mich neugierig in einen Winkel. Jetzt sah ich einen langen Menschen mit einem großen Pinsel, den er sämftlich an einer Mauerwand auf- und niedergehen ließ, dieser dadurch einen Ton von weißem Anstrich verleihend. Ich guckte hin, aber die Sache bot mir gar keine Unterhaltung. Der Effekt entsprach nicht jener Summe von Erregung, die ich während des Bangens in meiner kurzen Wartezeit ausgestanden hatte: es war eine arge Enttäuschung. Beim Anblick der verschiedenen Farben, die schon in die Näpfe und Düten ausgegossen waren, hatte ich gedacht, daß bei all diesen Anstalten etwas Interessanteres herausspringen werde. Aber die Sache war noch nicht zu Ende. Nach dem Weißen zog der lange Mensch Linien von unten nach oben und tags darauf kam er mit einem halben Cimer roter, in Wasser aufgelöster Erdfarbe an und mit einem mächtigen Schwamme, den er von Zeit zu Zeit eintunkte; und nun begann er mit Schwammabreiben die Wände zu bestreichen, indem er blos den oberen Wandstreifen weiß ließ und den Sockel eintönig dunkel färbte. Ich betrachtete mit lebhaftem Interesse diesen Theil seiner Thätigkeit; nach einiger Zeit gewöhnte ich mich an diese Klatscharbeit, ob- schon ich geftehen muß, daß ich in den ersten Tagen keineswegs damit zufrieden war und diese Klatscherei mit einem wahrhaften Abscheu beobachtete. Im

Eifer des Hinblickens fing ich an, etwas darin zu erkennen; und siehe, da war ein österreichischer Soldat mit vorgebeugtem Körper, mit langen, langen Armen, der die große Trommel schlug. Diese wurde von einem großen Hund an einem Wagen gezogen; aber nein, es war kein Wagen es war eine Brücke, und ein Mann stützte sich auf die Brüstung. Dieser Mann . . . nein, er war nicht mein Vater, aber er glich ihm doch sehr . . . Nun wandte ich wieder die Augen auf den Deutschen und auf den Hund; zu meiner großen Ueberraschung waren sie nicht mehr vorhanden, und ich sah nichts anderes, als unförmliche Flecken: lange Zeit verharrte ich, in Gedanken wie entrückt.

. . . Ich erinnere mich, daß ich in diesen Flecken ein mannigfaches Leben entdeckte, mit phantastischen Tieren und verzerrten menschlichen Figuren, und das fügte sich zusammen und verflüchtigte sich wieder mit jedem Augenaufschlag. Aus einer traurigen und schwermüthigen Komposition wurde später eine närrische und lachhafte Szene. Ich entdeckte auf diesen Wänden eine ganze kleine Welt kurioser Träume; aber der Traum, den ich suchte, meine ständige krankhafte Sehnsucht, das waren die grünen Wiesen, die bis auf den schimmernden Sandgrund durchsichtigen Bächlein, mein kleines Gärtchen in Arco, jene Schlupfwinkel voller Schattenfrische, die ich vor allem liebte. Ueber solch einwiegenden Träumen und heimwehkranken Visionen brach der Winter herein, und ich konnte nicht mehr draußen auf dem Treppensflur verweilen. Ich mußte mich in mein Kämmerlein zurückziehen mit einem kleinen Wärme- becken, das ich des Morgens für ein paar Centesimi vom Bäcker mit brennenden Kohlen anfüllen ließ. Mit dieser fargen Wärme, ohne Licht, ohne Him- mel, verbrachte ich meine trübseligen Tage; und jeglicher grünkeimende Gedanke, alle himmelblaue Hoffnung wichen aus meinem Sinn; sämmtliche

Formen verloschen, in meinem kleinen Kopf wuchs Finsterniß; ich begriff die Freude nicht mehr und auch der Schmerz war dahingegangen. Der Früh- ling kehrte wieder und ich begann aufs neue meine Tage auf dem Treppensflur zu verbringen. Eines Morgens, als ich stumpfsinnig zum Fenster hinaus- sah, ohne an irgendwas zu denken, drang das Gekacker einiger Nachbarsweiber an mein Ohr: sie schwatzten von einem, der als junger Mann zu Fuß von Mailand weggegangen und nach Frank- reich gekommen war, wo er große Thaten voll- brachte; ich erinnere mich nicht mehr des Namens dieser Person, aber es wird sich schon um irgend- einen Romanhelden gehandelt haben. Für mich war das wie eine Offenbarung. Man konnte also diesen Treppensflur verlassen und konnte weit hinaus wandern. . . . Ich kannte die Straße — mein Vater hatte sie mir gezeigt, als wir auf dem Schloßplazze spazieren gingen. „Dort“, hatte er mir gesagt, „durch diesen Bogen sind die sieg- reichen französischen und piemonteseischen Truppen eingezogen. Den Triumphbogen und die Straße ließ Napoleon I. anlegen; die Straße sollte mitten durch die Berge direkt nach Frankreich hinführen.“ Und die Idee, auf dieser Straße nach Frankreich zu gelangen, wollte mich nicht mehr verlassen. Sie ließ meinen Geist fruchtbar werden und neue lachende Bilder darin aufsprießen, indem sie meine Gedanken ins Grüne zurückleitete, ins Himmelblaue, auf die Berge, an die glühenden Wähe, ins freie Licht, in die Sonne.

Endlich, eines schönen Tages, faßte ich meinen Entschluß. Ich ließ die Schwester fortgehen, dann stieg auch ich hinab. Ich ging zum Bäcker, ent- nahm von ihm auf Kredit ein halbes Pfund Brot und machte mich auf den Weg zum Schloßplazze, durchschritt den Friedensbogen und befand mich auf der Landstraße. (Schluß folgt)



Heu-Ernte

Giovanni Segantini

Wie Segantini Maler wurde *)

Eine Mutter sitzt am Sarg des Kindes,
Händeringend, aufgelöst in Schmerz.
In des Todes starren Formen sucht sie
Noch des Liebling's helle Lichtgestalt;
Seines Lächelns denkt sie, seiner Spiele,
Seiner klugen Reden und der Hoffnung,
Die auf ihn ihr armer Stolz gesetzt . . .

*) Nach einer wahren Begebenheit, die sich in den Sechziger-Jahren, also in der frühesten Jugend Segantini's, im Tridentinischen abgesehen haben dürfte.

Unerbittlich ist die Zeit verstrichen. —
Leichenträger wollen jetzt das Grabtuch
Ueber diese welcke Knospe breiten
Und des Sarges schweren Deckel schließen.
Lauter klingt der Mutter banges Schluchzen,
Ungestümer ihre Weheklagen.
Mit den magern Händen wehrt sie schützend
Ab ihr raubes eiliges Beginnen,
Gleich als fürchte sie, daß mit der Hülle
Seine letzte Erden spur entschwinde.
„Wenn ich nur ein Bildniß von ihm hätte!“ —
Sagt sie häufig unter heißen Thränen
Zu den Freunden, die sie trösten wollen.

An der Thüre harren Nachbarkinder,
Kränze in den Händen, die befremdet
Auf des Todes ernstes Schauspiel starren,
Das sie hier zum ersten Mal erblicken.
Und durch ihre angstbeklomm'ne Mitte
Drängt sich jetzt ein scheuer Hirtenknabe,
Der der Mutter letzten Wunsch vernommen,
Schweigend kniet er an dem Sarge nieder,
Legt den Hirtenstab behutsam seitwärts
Und beginnt des Todten stille Züge
Auf die Schiefertafel abzuzeichnen.
Aller Augen sind auf ihn gerichtet
Und die Männer lassen ihn gewähren.



Der Tod in den Alpen

Giovanni Segantini

Zaghaft reicht er dann der bleichen Mutter,
Was er kühn mit sich'rer Hand vollendet.
Traumverloren blickt sie darauf nieder
Und ihr Antlitz sieht man sich erbellen.
Ja, das sind die heißgeliebten Züge,
Edler nur und schöner und verklärter!
Diese Augen, die der Tod geschlossen,
Scheinen nur in süßem Schlaf zu ruhen,
Diese Lippen, die der Tod besiegelt,
Scheinen selig nur im Traum zu lächeln,
Diese Wangen, die zu Eis erstarrten,
Scheint die Morgenröthe zu umspielen.

Lange blickt die Mutter auf das Bildniß
Und läßt jetzt das Schreckliche geschehen,
Während ihre Thränen still versiegen.
An die Brust preßt sie den Hirtenknaben
Und küßt dankend ihm die braune Stirne.
Keine Gabe hat sie ihm zu bieten,
Denn so arm, wie er, ist sie auch selber.
Aber er ist plötzlich reich geworden,
Seine Seele fühlt die starken Schwingen,
Denn zum ersten Mal in jener Stunde
Hat die Weihe er der Kunst empfunden,
Der er nun sein kurzes Leben opfert.

Gottfried von Böhm

Gedanken

Die Menschen glauben, das Heldenhafte müsse
immer mit dem Ausdruck des Massigen
und Erhabenen auftreten, und so suchen sie
immer unzufrieden im Weiten, und klagen, das
heroische Zeitalter sei vorbei. In großen Dingen,

da halten sie sich zu Allem fähig; für große
Zwecke zu leben und zu fallen, das ist eine Sehnsucht,
die in nicht wenigen Herzen brennt. Aber
es kommt ihnen nicht in den Sinn, jene Geduld,
Ausdauer, Selbstverleugnung, Tapferkeit, Heldenhaftigkeit,
Erhabenheit in jenen kleinen Dingen
zu entwickeln, von denen jedes Menschenleben
zum Ersticken voll ist, (und die auch wirklich
manches großartig angelegte Leben ersticken) wäh-
rend die Gelegenheit zu dem großen Handeln,
von dem sie träumen, nur selten ist. Und auch
das mögen sie wissen: wie dieses große Handeln
von ihnen nur erträumt ist, so ist es auch zum
größten Theil ihre Entschlossenheit und Kraft,
die sie sich zuschreiben. Helden müssen nicht nur
geboren, sondern auch geschmiedet werden; durch
die rufige Werkstatt geht das funkelnde Schwert
in die Schlacht. Sich über das Kleine erhaben
machen, das ist die Schule zur Größe. Mit
dem Kalbe fing Milton an, um einen Stier tragen
zu lernen. Mit dem Kälbernen fange auch Du
an, mein kleiner Vernegroß!

Jeno

Nur wenn wir alles Gelernte vergessen haben,
fangen wir an, zu wissen. Nicht im Haarsbreite
kemme ich einem Naturgegenstand näher,
so lange ich voraussetze, daß er mir durch irgend
einen Gelehrten vorgestellt ist. Um ihn mit vollem
Verständniß aufzufassen, muß ich ihm zum tau-
sendsten Male als etwas gänzlich Fremdem gegen-
übertreten. Willst Du mit Farrenkräutern Be-
kanntschaft machen, so vergiß Deine Botanik.

J. D. Thoreau

Die Sarca bei Arco

Benacus liegt beglückt zu deinen Füßen,
Selige Frau, wie wogt dir nun die Brust,
Wie drängst du wild, den Bräutigam zu grüßen,
Durch dieses Thales frohbewegte Lust!

Die Frucht, die sich von deinem Athem feuchtet,
Schwingt schöner in den bunten Hochzeitskranz;
Du lächelst, und aus deinen Blicken leuchtet
Der Heimathirnen wundersamer Glanz.

Erfüllt vom herben Duft der Alpenrose
Tönt dein Gesang. Und wie ich ihm gelauscht,
Ist mir aus deinem kühlen Wellenschöße
Ein liebes Bildniß jäh emporgerauscht,

Des Menschenkinds, das du einst am Herzen
Gewiegt nach einer wilden Melodei,
Und das du zögernd nur, und wie voll Schmerzen,
Sabst lichtetem Tag und warmem Leben frei.

Voll Sehnen selber, küsstest du dem Munde
Des Menschen deine eigne Sehnsucht ein,
Und Heimweh lockte ihn seit jener Stunde
Zu hoher Quellen stillem Himmelsstein.

Sein Werk, das unsern Erdengang verschönte,
Ward wie ein starker, inniger Choral,
Der von den Alpenhöhen niedertönte
Im Morgenlicht, im Abendfeuermal.

Ein seinen Bergen, als die Schatten kamen,
Erlosch ihm sanft der Augen letzter Strahl.

Borch, war es nicht, als spricht der Fluß den Namen
Giovanni Segantini's durch das Thal?

Franz Langheinrich

Liebe Jugend!

In Deiner letzten Nummer meinst Du, Rudyard Kipling sei ein Rindvieh. Eine so ideale Auffassung habe ich von ihm nicht, obschon die „schamlosen Hunnen“, mit denen er uns Deutsche tituliert, nichts gegen die Hypothese beweisen, daß er seine historischen Studien im Kubstall gemacht hat. Mein, der sehr ehrenwerthe Dschunkelmann ist weder dumm noch schlecht, sondern krank. Er leidet an der modernen Gehirnkrankheit der Engländer, dem „Seeräuber-Größenwahn“. Das pathologisch Charakteristische dieser Unglücklichen ist, daß sie nicht bloß Anerkennung für ihre „Erwerbungen“, sondern auch für deren ideale Rechtmäßigkeit verlangen, und sogar als Wohltäter der Menschheit bewundert sein wollen. Es ist eine moderne Auflage des alten Cäsarenwahnsinns. Von uns Deutschen fühlen sie sich tief gekränkt, aber nicht nur, weil wir ihnen unsere Bewunderung im Vernichtungskrieg gegen die Buren versagt haben, sondern noch mehr, weil sie in ihrem bösen Gewissen den schwarzen Verdacht hegen, daß wir mit unserer erstarkenden Flotte dereinst ihre Seeräuberei en gros „legen“, vielleicht gar ihnen darin Konkurrenz machen könnten.

Thatsächlich — als erfahrener Pulsfühler der öffentlichen Meinung kann ich Eide darauf schwören! — war und ist unsere Sympathie mit den Buren eine rein ideale Gemüthsaffektion; thatsächlich sind den Buren so ziemlich von allen Nationen des Erdballs dieselben Sympathien entgegengebracht worden; thatsächlich — auch das kann ich beschwören — denkt bei uns kein Vernünftiger daran, die Engländer zu Wasser oder zu Lande mit Krieg zu überziehen; thatsächlich gilt unsere Flottenvermehrung dem Schutze unseres Vaterlandes und unserer mächtig anwachsenden überseeischen Handelsinteressen, — aber trotz alledem besteht in England nicht nur eine wilde Gehässigkeit gegen uns, sondern geradezu eine ernst zu nehmende Kriegspartei, die sich aus den mächtigsten politischen Kreisen rekrutiert und einfach das Programm der Vernichtung unserer jungen Flotte verfolgt. Jawohl: der Vernichtung. Es ist ächter, unverfälschter Seeräubergrößenwahn; man ist zu feige, um den gesuchten Kampf mit dem Manne aufzunehmen, darum muß er als Jüngling geblendet werden!

Vor einer so kalten, byzantinischen Schlächterlogik die Augen zu verschließen, wäre ein nationales Verbrechen. Nicht mit einschmeichelnden Worten und Besuchen oder gar mit lappschwänzigen Abrüstungen dürfen wir einem solchen Gegner kommen, sondern nur mit konsequentem Festhalten an unseren Idealen und unserer Kraft. Ich würde es für ein großes Unglück halten, wenn uns früher oder später von der englischen Kriegspartei ein Theaterhandschuh an den Kopf geworfen würde, wie 1870 von den Franzosen — aber nicht weil ich fürchte, daß wir unterliegen werden, — nein, wir sind keine bibelfesten Buren! — sondern weil wir durch den Sieg über Albion gezogen sein würden, dem frechen Störenfried ähnliche Bußen aufzuerlegen, wie die Annexion Elsas-Lothringens. Nur mit dem Unterschiede, daß wir hier altdeutschen Besitz zurücknehmen konnten, während die

nothgedrungene Besetzung überseeischer Länder uns in dieselbe Schmiere bringen würde, in die der englische Volkscharakter allmählich durch die verfluchte Ländergier gekommen ist, nämlich in den Seeräuber-Größenwahn, vulgo Imperialismus oder Welt Herrschafts-Haschisch. Davor bewahre uns ein gütiges Geschick und der Rest von gesundem Menschenverstand und herzhafter Männlichkeit, der trotz Herrn Kipling noch in den Köpfen der Söhne Albions stecken mag!

Georg Hirth

Das neue Rechtschreib-Reglement

Mit verhältnismäßig trüben Blicken schauen Wir auf den Beginn von 1903:
Erstens gilt's den Zolstarif jetzt zu verdauen,
Zweitens sonst noch allerhand und mancherlei!

Aber Eins bescheerte uns die Reichsregierung,
Was uns Freudenröthe in die Wangen treibt,
Zu Neujahr: Das ist genaue Constatierung,
Wie der Mensch sein Deutsch jetzt orthographisch schreibt.

Klar durchdacht, wie unsere Gesetze immer,
Liegt das Rechtschreibwörterbuch jetzt vor uns da —
Wer von Logik bloß im Leib hat einen Schimmer,
Par exemple, schreibt jetzt Cöln nicht mehr mit K!

Geht ein Tor durch's ditto, werden —
wie vernünftig! —

Beide gleich geschrieben, ebenso wird Ton,
D'rin der Hafner manscht, geschrieben
werden künftig,

Wie der Ton aus Flöten oder Bombardon!

Das Ph, das dick und profig sich gebläht hat,
Wird durchs deutsche F ersetzt, so schlicht und brav,
Blos wenn's seinen Stamm im griech'schen
Alphabet hat,

Bleibt das Q; in Pharmazent und Photograph!

Gratul-, chifan-, kass-, fris-, ras- und karis-ieren,
Mit ie schreibt man dies Alles prinzipiell,
Schiffahrt wird dafür das dritte f verlieren,
Schnelllauf selbstverständlich auch das dritte I!



Photographie

Segantini auf der Adlerjagd

Das „Ereignis“ kriegt ein Ringel-ß ganz hinten,
In Asphalt gilt aber langes f für nett,
Aus Bankier muß fürderbin das qu verschwinden,
Moriz und Matratze schreibt man mit h!

Manches schreibt der Mensch auch künftig
nach Belieben,

Doch das Meiste ist jetzt ganz genau normiert —
Doch wenn Einer anders schreibt,

als vorgeschrieben,
Wird er dieserhalb gewiß nicht arretiert!

D'rum begrüßt ich neulich zur Sylvesterfeier
Auch mit Punsch die neueste Orthographie —
Ungemüthlich würd' ich nur, wenn . . . Wiedermeier
Man mich nicht mehr schreiben ließe . . . mit ei

Streiflichter der „Jugend“

Die Münchner „Sezession“ hat aus verschiedenen Gründen beschlossen, bei der Berliner Collegin, von deren Preshgarde sie seit Jahr und Tag in unerhörter Weise verschimpft wird, nicht mehr auszustellen. Sie will überhaupt nur mehr corporativ außerhalb Münchens auftreten und sucht sich auch in Berlin hierzu eine Gelegenheit. Dies benützt Herr Hans Rosenhagen dazu, mit einem gewaltigen ran alle Concurrenten auf dem Gebiete unliebenswürdiger Kritik auf einmal zu schlagen, selbst seinen Collegen vom „Tag“, Alfred Kerr. Dieser hat ja schließlich nur durch seine Form eine Art von Reford gehalten, Rosenhagen führt aber ein ganz neues Moment in die Kritik ein, die Verleumdung! Er, der nur zu gut weiß, was den Münchenern die Berliner Sezession verleiden mußte, erklärt im „Tag“: „Die Münchener, die einst so verachtungsvoll von Medaillen, von Bilderbazaren und Verkaufsmalerei sprachen, drängen sich wieder begierig zu der offiziellen Kunsttruppe.“ Auf deutsch: Die Münchener Sezession wolle bei der Großen Berliner ausstellen, um dort goldene Medaillen und Staatsankäufe herauszuschinden! Weiter: „Man darf sich durch das Vorgeben, sie wolle nicht mehr mitthun, nicht täuschen lassen. Sie kann einfach nicht!“ Denn die Münchener „machten in den vorzüglichen Ausstellungen der Berliner keine besonders gute Figur und fanden daher keine Beachtung!“ Das ist der wahre Grund ihres Vorgehens, erklärt der Kritiker des „Tag“ und durch ihre handgreifliche Albernheit wird diese Erklärung nicht hübscher. Jemanden zuerst forteln und ihm dann in solcher Weise nachschimpfen und für sein Fortgehen gemeine Motive unterziehen — lieber Mann, das ist schäbig! **Monacensis**

Der letzte Eunuche

Der päpstliche Kämmerer Mustafa hat seine Entlassung eingereicht und mit ihm verschwindet die Verwendung castrirter Knaben in der päpstlichen Kapelle. Diese unnatürlichen Sopranstimmen sollen von nun an durch natürliche ersetzt werden.

Nun züchtet keine Kasträtchen
Sich mehr der Vatikan,
Es singen Frauen und Mädchen
In Zukunft dort Sopran.

Die alte grausame Sitte,
Zu fördern Gottes Ehr
Durch einige Mehrgerschnitte,
Herrscht nun in Rom nicht mehr.

Nur in den nördlichen Zonen
Wird noch geübt der Brauch
Manchmal an kleinen Tritonen —
O bitte, laßt dieß nun auch!

A. De Nora

Ergänzung der täglichen Nahrung

mittelt kleiner Quantitäten von

Dr. med. Hommel's Haematogen

(gereinigtes, concentrirtes Haemoglobin, D. R.-Pat. Nr. 81391, 70,0, chemisch reines Glycerin 20,0, Wein 10,0 incl. Vanillin 0,001)

bewirkt bei

Kindern jeden Alters wie Erwachsenen

schnelle Appetitzunahme * rasche Hebung der körperlichen Kräfte * Stärkung des Gesamt-Nervensystems.



Nachstehend einige ärztliche Äusserungen, soweit dies der beschränkte Raum gestattet. Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten stellen wir Interessenten gerne gratis und franko zur Verfügung.

„Dr. Hommel's Haematogen hat mir ganz vorzügliche Dienste geleistet. Ich war bei meinem Alter von 65 Jahren durch die Anstrengungen des Dienstes sehr heruntergekommen und hatte den Appetit vollständig verloren. Ihr Haematogen hat mich aber (ohne nebenher etwas anderes zu gebrauchen) wieder völlig auf die Beine gebracht.“
(Sanitätsrat Dr. A. Nicolai, Gressen i. Thüringen.)

„Haematogen Hommel, aber auch nur dieses, wirkt bei Appetitlosigkeit wahre Wunder. Andere Präparate mit ähnlich klingenden Namen wurden wegen ihres schlechten Aethergeschmacks gar nicht genommen. Ich kann Ihnen nur wiederholen, dass ich mit Haematogen Hommel, das ich sehr oft verordnet habe, bei Blutarmut und deren Folgezuständen sowohl bei Kindern als auch Erwachsenen stets ausgezeichneten Erfolg hatte.“
(Dr. med. Paul Wiczorek, Kreuzenort, Schlesien.)

„Dr. Hommel's Haematogen hat sich in meiner Praxis insbesondere bei anämischen Wöchnerinnen und Tuberkulösen, sowie bei Neurasthenikern auf's Beste bewährt. In einem Falle von Neurasthenie war es mir möglich, selbstverständlich bei geeigneten sonstigen diätetischen Vorschriften, das Körpergewicht binnen 2 Monaten um circa 13 Pfund zu heben. Ich werde nicht verfehlen, das Präparat auch fernerhin bei Ernährungsstörungen jeglicher Art anzuwenden.“
(Dr. med. Mayer, München.)

„Bei meinem sechsjährigen Kinde, welches nach Keuchhusten arg heruntergekommen war, hatte Dr. Hommel's Haematogen einen wirklich verblüffenden Erfolg. Der Appetit nahm stets zu. Das Kind sieht nach Gebrauch von 1 1/2 Flaschen blühend aus, die Gesichtsfarbe ist eine ausgezeichnete und die Gewichtszunahme eine starke. Nach diesem guten Erfolge wandle ich Ihr Haematogen in einigen Fällen, wie bei profusen Blutungen, Bleichsucht und überhaupt bei abgeschwächten Individuen an und hatte überall einen so guten Erfolg, wie bei keinem anderen Präparate.“
(Dr. med. Maximilian Bett in Lemberg, Galizien.)

„Ich habe Hommel's Haematogen mit bestem Erfolge angewandt und erzielt bei einem 7jährigen schwindsüchtigen Kinde binnen einer Woche eine Gewichtszunahme von 1/2 Kg. Es wurden bei demselben Kinde verschiedene künstliche, neuere, sowie ältere Nähr- und Eisenpräparate angewandt, jedoch erfolglos; durch Hommel's Haematogen, welches das Kind sehr gerne nimmt, nahmen die Kräfte rasch zu und der ganze, wahrlich elende Zustand des armen Kindes besserte sich in der Weise, dass man für die Zukunft die besten Hoffnungen hegen kann. Es wird mich nur freuen, wenn Sie diese Erklärung veröffentlichen, damit das schon vielfach bewährte Präparat bei den Herren Kollegen noch mehr Verbreitung findet.“
(Dr. med. Richard Recht, Příbram Böhmen.)

„Mit Dr. med. Hommel's Haematogen bin ich äusserst zufrieden. Ich habe von diesem Mittel ausgezeichnete Erfolge gehabt und gesehen. In einem schweren Falle von Blutarmut, Scrophulose und Rhachitis, wo der Appetit und die Ernährung ganz darniederlagen und durch die neueren Nährpräparate nicht zu heben waren, erwies sich Haematogen Hommel geradezu lebensrettend. Gleich nach der ersten Flasche hob sich der Appetit und die Kräfte nahmen rasch zu.“
(Dr. med. Bärtels, Friedewald, Hessen-Nassau.)

„Hommel's Haematogen ist ein Präparat, welches ganz der modernen Generation angepasst ist und der modernen Nerven- und Blutbildungs-Absicht der Aerzte und Laien zu statten kommt. Vom klinischen Standpunkte kann man der Verwertbarkeit des Hommel'schen Haematogens das Recht geben, was es in Tagesblättern für sich beansprucht. Bei Kindern sowohl wie Erwachsenen, nach allen den heutigen subakuten Erschöpfungszuständen, Influenza, bei Anaemie, Rhachitis, Scrophulose, bei allen nervösen und menstruellen Verstimmungen, ist Hommel's Haematogen am Platze.“
(Dr. med. A. Rahn, Krippen i. Sachsen.)

„Haematogen Hommel verordne bereits seit 6 Jahren, immer mit bestem Erfolge, so dass ich in geeigneten Fällen stets mit grösstem Vertrauen zu demselben greife. — Ich erachte es als ein „Specificum“ bei allen Schwächezuständen im Kindesalter, gleichgültig ob primärer oder secundärer Natur, immer konnte ich schon nach einer Woche eine ganz enorme Steigerung des Appetits constatiren, dann Weichen der blassen Gesichtsfarbe, Kräftigung der Musculatur mit entsprechender Gewichtszunahme. — Ich bin froh, ein Mittel zu besitzen, welches, ich kann sagen, niemals im Stiche lässt und werde ich auch stets in meiner Kinderpraxis dieses Mittel anderen Eisenpräparaten vorziehen.“
(Dr. med. L. Blum, Krasna, Mähren.)

Herr Prof. Gebhard, Berlin, äussert sich in Veit's Handbuch der Gynaekologie in dem von ihm redigierten Abschnitte über „Amenorrhoe“ wie folgt: „Dasjenige Mittel, welches sich am besten gegen diese Constitutionsanomalie bewährt hat, das Eisen, ist gleichzeitig auch das beste Stärkungsmittel bei der durch Bleichsucht hervorgerufenen Amenorrhoe. Als eines der wirksamsten darf wohl das Hommel'sche Haematogen angesehen werden.“

„Mit besonderem Vergnügen kann ich berichten, dass Dr. med. Hommel's Haematogen sich ganz vorzüglich bewährte. Ich wendete es in einem Fall hochgradiger Bleichsucht an, wo vollständige Appetitlosigkeit, ja geradezu Widerwillen gegen jede Speise vorhanden war und wo selbst Eisen-Arsenwasser nicht vertragen wurden. Gleich nach der ersten Flasche erwachte der Appetit und nach 3 Wochen war sowohl blühendes Aussehen eingetroten, als auch Herzklopfen, Athemnot und rasches Ermüden verschwunden.“
(Dr. med. Ernst Schlichting, Distriktsarzt, Eggersdorf, Steiermark.)

„Dr. Hommel's Haematogen ist meiner Ansicht nach ein vorzügliches Nerven-Stärkungsmittel (brain-food) und gerade das Richtige zur Bekämpfung von Nervenschwäche (brain-fag), an welcher die meisten Männer der Wissenschaft zur Zeit leiden. Ich werde es meinen Kollegen auf's Wärmste empfehlen.“
(Prof. Dr. Gerland in Blackburn, England.)

„Von Hommel's Haematogen habe ich seit vielen Jahren den weitgehendsten Gebrauch gemacht, anfangs nur als Versuch, später Hand in Hand mit der immer mehr erprobten Güte des Präparates in jeder erforderlichen Beziehung, in immer ausgedehnterer Weise, so dass ich jetzt sowohl in der privaten Praxis, als speziell im hiesigen Krankenhaus, in den Fällen, in denen appetit-anregende, blutbildende Mittel zu geben sind, fast nur mehr Hommel's Haematogen, das mir immer von allen Mitteln den schnellsten Erfolg gezeigt hat, anwende. Auch in meiner Familie habe ich das Mittel mit bestem Erfolge angewandt.“
(Dr. med. Schönabrod, Bruck b. München.)

„Besonders möchte ich eines Falles erwähnen; es handelte sich um eine nach vorausgegangenen Unterleibsentszündungen sehr heruntergekommene, blutarme, völlig appetitlose Dame; diese hat nach zweimonatlichem Gebrauch von Hommel's Haematogen 14 Pfund an Körpergewicht zugenommen.“
(Dr. med. Emil Meyer in Bad Grund i. Harz, Prov. Hannover.)

„Ich habe Dr. Hommel's Haematogen bei meinem eigenen 9jährigen sehr blutarmen Sohne angewendet und schon nach den ersten paar Löffeln einen so überraschenden Erfolg in Bezug auf den Appetit gesehen, wie bei keinem andern derartigen Mittel.“
(Dr. med. Ad. Hippelein München.)

„Haematogen Hommel hat in einem Falle von hochgradiger, auf vorausgegangener Malaria beruhender Blutarmut einen grossartigen Erfolg gehabt und ist die betreffende Patientin seitdem zu einem förmlichen Apostel von Hommel's Haematogen geworden.“
(Dr. med. Kux, Stadtarzt, Olmütz, Mähren.)

Warnung vor Fälschung! Weder in Pillen noch in Pulverform noch mit Cacao gemischt, sondern nur in Flaschen mit eingepprägtem Namen ist Dr. Hommel's Haematogen echt.

Nicolay & Co., { Hanau a. Main.
Zürich.
London, E. C., 36 & 36a, St. Andrew's Hill.

Vertretung für Nordamerika: Lehn & Fink, William Street 120, New-York.

Haupt-Dépôt für Russland: Apotheke Gross-Ochta in St. Petersburg. „Abteilung Haematogen“.

Bei etwaigen Bestellungen bittet man auf die Münchner „JUGEND“ Bezug zu nehmen.

Humor des Auslandes

— Gratuliere mir: Mr. Simpkins hat gestern um mich angehalten und ich habe ja gesagt.

— Gratuliere Du mir: Mr. Simpkins hat vorgestern um mich angehalten und ich habe nein gesagt. (Tit-Bits)

— Sie sprachen über die verschiedenen Arten, Sylvester zu feiern.

„Haben Sie schon mal das letzte Jahr ausgetanzt und gleich das neue eingetanzt?“

„Oh, schon sehr oft!“
„Blödsinnig bereute sie, geantwortet zu haben.“ (Tit-Bits)

Blüthenlese der „Jugend“

Die Beilage der „Leipziger N. Nachr.“ enthält Folgendes:

„Heute, an unserem Hochzeitstage, ein Junge angekommen.“

Knautfleberg, 9. Dezember 1902.

H. A.“

Man kann nie vorsichtig genug sein im Abfassen von Zeitungs-Annoncen!

Sanatogen

für die Nerven

Broschüre auf Wunsch gratis und franco durch BAUER & CIE., Berlin SW. 48.

Photograph. Apparate

von einfacher aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung, sowie sämtliche Bedarfs-Artikel. Ganz enorm billige Preise. Apparate von M. 3.— bis M. 555.— Illustrierte Preisliste kostenlos.

Christian Tauber Wiesbaden. J.

„Rob. Ohr Thor Ruhr Ruhr“ das ist genau ein Zehntel der STENOGRAPHIE von KARL SCHEITHAUER in Leipzig-Naunhof. Lehrbuch 60 Pf. Lesebuch 60 Pf.

O- u. X-Beine verd. eleg. d. ges. gesch. „Hosenhalter“ à M. 3.50 franco. Nachn. discr. A. WEITHALER, MÜNCHEN I. Brieffach.

PATENT-ANWALT G. DEDREUX MÜNCHEN BRUNNENSTR. 8-9

Die intensive geistige Inanspruchnahme und Unruhe in unserem heutigen Erwerbsleben bedingt bei vielen

HERREN

sehr häufig eine vorzeitige Abnahme der besten Kraft, woraus dann mehr unglückliches Familienleben resultirt, als man ahnt. Wo derartiges wahrgenommen oder befürchtet wird, säume man nicht, sich über die weltbekannte „Gassen'sche Erfindung“ zu informieren, entweder durch seinen Arzt oder durch direkten Bezug meiner sehr instruktiven Broschüre mit eidl. erteilten Gutachten erster ärztlicher Autoritäten, sowie mit gerichtlichem Urtheil und zahlreichen Klientenberichten. Preis Mk. 0.80 franko als Doppelbrief. PAUL GASSEN, Cöln a. Rh., No. 43.



Praktische Ratschläge und Aufklärungen

für die kritische Zeit der erwachenden Geschlechtsreife, für das reife Mannes- und Frauenalter wie über das gesamte

Geschlechtsleben des Menschen

enthält Dr. med. A. Kühners fesselnd geschriebenes Werk: „Die Liebe, ihr Wesen und ihre Gesetze.“ Es ist höchst interessant durch seine rückhaltlose Offenheit und für ein gesundes Sexualleben von unschätzbare Bedeutung.

Preis brosch. 3.— Mk., gebd. 4.— Mk. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt durch Wilhelm Möller, Verlagshandlung, Berlin S. 120, Prinzenstr. 95.



Moderne realistische Lektüre!

- Hochinteressante Neuheiten. Die Liebe ist meine Sünde. Neu! Neu! 1.— Fräulein Mutter. Sensationelle Neuheit! 2.— Geberden der Liebe. Modern! 1.50— Liebesbunger. Hochfein illustriert! 1.— Baden-Baden. Neuester Roman aus der Lebewelt 2.— Im Bauch von Paris. Mit 22 Vollbildern 1.50— Opfer der Sünde. Reich illustriert! 1.— Im Flugfeuer der Liebe. Hochinteressant! 2.— Eine Nacht der Cleopatra. Neu! Neu! 2.— Die Beichte einer Fürstin. Sensationell! 1.— Versand durch H. Schmidt's Verlag, BERLIN 2, Winterfeldstr. 34. Grosse Preisliste geg. Einsend. v. 20 Pf. in Marken.

Einbanddecken und Sammelmappen

für das Jahr 1902 der „Jugend“ sind erschienen. Preis Mk. 1.50. pro halbjahresband. Zu beziehen durch alle Buch- und Kunsthandlungen sowie direkt vom Verlag der „Jugend“.

Wie werde ich energisch?

Durch die epochemachende Methode Lieheault-Lévy. Radikale Beseitigung von Energielosigkeit, Nervosität, Niedergeschlagenheit, Schwermut, Hoffnungslosigkeit, Angstzuständen, Kopfschmerzen, Gedächtnisschwäche, Schlaflosigkeit, Verdauungs- und Darmstörungen und allgemeiner Nervenschwäche. Misserfolgsausgeschlossen. Broschüre mit zahlreichen Zeugnissen und Besserungen auf Verlangen gratis. Leipzig, 24. Modern-Medizinischer Verlag.

Wellkeuroort MARIENBAD BÖHMEN FREQUENZ 22000 CURGASTE. DIE MARIENBADER MINERALWASSER-VERSENDUNG EMPFIEHLT ZU TRINKCUREN IM HAUSE: STÄRKSTE GLAUBERSALZWASSER EUROPAS, STÄRKSTE REINE EISENWASSER. Überaus wirksam bei Fettucht, Feilberg, Feilber, nicht Jucken, nachmer, biden, Blüthen, bei Magen, Leber, Darm, Nieren, Frauenleiden, bei chron. Nalarrh der Niere u. d. Blase, bei Nieren- und Blasenleiden, zur Beseitigung der Car. Mineralwasser-Broschüre, des Marienbader Bad-Brunnensatz.

Sturm-Taschenfeuerzeug.



Sofort hat man durch eine kurze Umdrehung d. Ringes nach rechts daher unentbehrlich für jeden Raucher, kann zum Nothbehelf auch als Taschenlampe gebraucht werden, dürfte bei keinem Herrn fehlen. Bequem in der Tasche zu tragen. In hochfein vernickelter Ausführung

Mark 1.20 und 20 Pfg. Porto per Stück gegen Nachnahme. Ersatz-Amorces-Streifen per Dutzend 35 Pfg. Umsonst und portofrei versenden unsern grossen illustrierten Hauptcatalog mit ca. 2500 Abbildungen über alle vorkommenden Warengattungen. Preise billigst! Ia. Qual. Ware. Stahlwarenfabrik und Versandhaus E. von den Steinen & Cie., Wald b. Solingen 266.

G. HIRTH'S KUNSTVERLAG

GEORG HIRTH VIERTE AUFLAGE

DAS DEUTSCHE ZIMMER vom Mittelalter bis zur Gegenwart

ANREGUNGEN ZU HÄUSLICHER KUNSTPFLEGE Vierte, unter Mitwirkung von KARL ROSNER bis zur Gegenwart erweiterte Auflage

Ca. 700 Seiten 4° mit über 500 Illustrationen. 15 Lieferungen à 1 Mark. Preis brosch. Mk. 15.—, in Originalleinwand-Band Mk. 20.—.

ERGÄNZUNGSBAND zu den früheren Auflagen des

„DEUTSCHEN ZIMMERS“

bearbeitet von KARL ROSNER, Preis brosch. Mk. 5.—, gebunden Mk. 9.—.

„Für das Studium des deutschen Kunstgewerbes ist dieses in Betracht seiner prachtvollen Ausstattung billige Werk unerlässlich.“ (Leipz. Illustr. Zeitg., 13. Sept. 1900)

Neue Schreib-Maschine YOST No. 10. 85 Typen, freilaufende u. abhebbare Walzen. Modell 1902. Ausgabe ab 1. Okt. 1902. Verdiert allererste Beachtung. YOST Modell 10. Neueste Ausführung der bewährten Yost-Schreib-Maschine. Läuft auf Kugeln, leichtester Gang, 85 Schriftzeichen für jed. Bedarf. Neues patentiertes Farbkissen. Schreibwalze mit Freilauf. Typenhebel durch Zug angetrieben. Leichtester Tasten-Anschlag. Grösste Kraftwirkung. Alle seitherigen Vorzüge. Alle modernen Verbesserungen. A. Beyerlen & Co. Stuttgart Berlin Eugenstrasse 10. Leipzigerstr. 93.

Herren! Salaperlen (Salacetollantelöl) Salacetol 0,09, Ol. Santali ostind. 0,21 heißt das neueste, unübertroffene Mittel bei Blasenkatarrh (Gonorrhoe, Harnröhren leiden) p. Flacon 50 Caps. M. 3.—. Keine Injection! Ohne Beschwerden. Bequem sicher wirkend. Zu haben in allen Apotheken, wo nicht, direct durch Witte's Apotheke, Berlin W. Potsdamerstrasse 89. Fabrikant Apotheker L. EWALD, Berlin-Schöneberg.

Kleinig & Blasberg Leipzig illustrierte Preisliste (mit Anwendungen) über alle elektrischen Artikel für Starkstrom-Anlagen, Elektr. Klingel-, Telephon- und Elektr. Moment-Beleuchtungs-Anlagen, Elektr. Lehrmittel u. Apparate. senden gratis und franco

Photos. Katalog mit Mustern 50 Pf. — Agenzia Grafica, Casella 9, Genua (Ital.).

Ein natürliches Kräftigungsmittel, viel wirksamer als Leberthran ist das überaus wohlschmeckende, als Eiweiß-Verbindung des Leberthrans hergestellte „Ossin-Stroschein.“ In Flaschen zum Preise von Mk. —,75, 1,50 und 2,50. Probeflasche nebst Beschreibung und ärztlichen Gutachten gratis und franco! J. E. Stroschein, Chemische Fabrik, BERLIN S.O. 36, Wienerstr. 47.

Patent-Anwalt Dr. Gottscho Berlin W. Leipzigerstr. 30

Billige Briefmarken Preisliste gratis sendet AUGUST MARBES, Bremen.

Buchführung Correspon-denz Schön-schrift nach neuer Methode Comtoir Praxis durch brieflichen Unterricht von F. Simon - Berlin Q27 gerichtl. u. öffentl. Bücher-Revisor Verlangen Sie gratis Prospekt u. Probebrief.

Technikum Mittweida. (Königreich Sachsen.) Höhere technische Lehranstalt f. Elektro- und Maschinentechnik. Elektrotechnische und Maschinenbau-Laboratorien, sowie Lehrfabrik-Werkstätten. Programme etc. kostenlos durch das Sekretariat.

Künstlerpinsel „Zierlein“. ELASTISCH wie Borstpinsel. ZART wie Haarpinsel. Fällt nie vom Stiele. D. R. G. M. No. 88205. Garantie für jeden Pinsel. Zu haben in allen Mal- Utensilien-Handlungen. Gebr. Zierlein, Pinselfabrik, Nürnberg. Specialität: Haar- und Borstpinsel für alle Künstlerzwecke. Vorzügliche und ehrenvollste Begutachtungen seitens einer grossen Anzahl d. hervorragendsten Akademie-Professoren u. Künstler. Prospekte gratis.

Photogr. Naturaufnahmen männl., weibl. und Kind. Acte f. Maler etc. Probeseindgn. 5-10 Mk. u. höher. Kunstverlag Bloch Wien, Kohlmarkt 8. J. Kataloge gratis und franco.

Nervenschwäche der Männer und ihre vollkommene Heilung. Preisgekröntes, einziges, nach neuen Gesichtspunkten bearbeitetes Werk, bereits in mehrere fremde Sprachen übersetzt, 300 Seit., viele Abbild. Unentbehrlich, Rathgeber für junge und ältere Männer, sicherster Wegweiser zur Heilung. Für M. 1,60 Briefm. fco. zu bezich. v. Verfass. Specialarzt Dr. RUMLER GENF Nr. 2 (Schweiz). Briefporto nach d. Schweiz 20 Pf. Entwürfe f. Cigarettenausstattungen, Placate etc. kauft z. jed. Zeit u. erbittet z. Ansicht. Mustersend. werden in kürzester Zeit retournirt. Bernhard Jungo, Chromo-Lithogr. Kunstanstalt, Dresden A, Trinitatisstrasse 4.

„KUPFERBERG GOLD“

Bei etwaigen Bestellungen bittet man auf die Münchner „JUGEND“ Bezug zu nehmen.



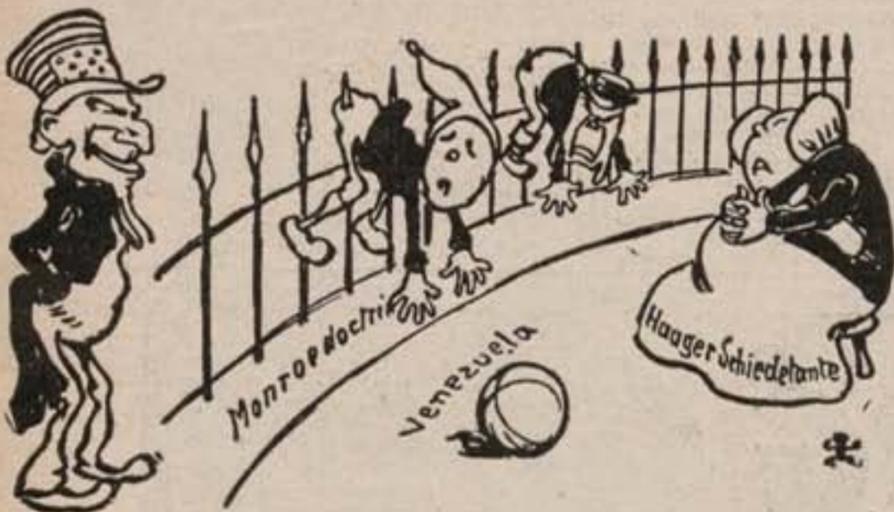
Zu Neujahr

erhielten wir obige Zeichnung mit nachfolgenden Versen:

Liebe Jugend! Dein Gedeihen
Wachst mit jeglichem Quartal!
Und die Menschheit mög' Dir leihen
Stets das nöth'ge Material:
Schwarzgefärbte Volksvertreter,
Schranzen und Erfolgsanbeter,
Nacktheitschnüffler, Splitterrichter,
Neurasthen'sche Ueberdichter,
Rückschrittsfreunde, Wähler, Hezer,
Redner, die nur hohle Schwäher,
Denunzianten, Friedenstanten
Und die andern Wohlbekannten —
Ihre vielbelachte Schaar
Bleibe Dein auch künft'ges Jahr!
Mit dem Stift und mit der Feder
Gerbe weidlich ihr das Leder;
Und behalt' ein wenig lieb
Deinen Freund, der Dir das schrieb.

Das Päpstlein von Rottenburg

Bischof Keppler hat zu Neujahr vor seinen Klerikern schon wieder eine Rede gehalten und darin bescheidenlich erklärt, er zähle seine letzte Kapuzinade gegen katholische Reformbestrebungen zu den bedeutenderen Ereignissen des Jahres 1902! Was er damals gesprochen, sei von ihm, „vor Gott verhandelt und zum Austrag gebracht worden!“ Angesichts dieser direkten Beziehungen des Bischofs zum lieben Gott, kann es Einen nicht Wunder nehmen, wenn über kurz oder lang von dieser Seite auch die Unfehlbarkeit der Bischöfe proklamiert wird!



„Der fade Kerl! Jetzt laßt er uns häng'n. Und de dick' alt' Tant' soll uns den Ball 'raushol'n!“

Man zu, Herr v. Kröcher!

Herr v. Kröcher, der „kommende starke Mann“ hat jüngst mehrere Reden gehalten, in denen er sich als den Vater des letzten Zollcompromisses anpries. Er allein habe die widerstreitenden Parteien versöhnt mit dem Hinweis, den Sozialdemokraten jetzt „auf die Köpfe zu spucken,“ sonst gehe das Reich zu Grunde. Bülow hätte fortgewürfelt. Es fehle uns überhaupt an der alten Bismarck'schen „Schneidigkeit.“

Herr von Kröcher, Donnerwetter!
Also Sie sind der Erretter!
Na, das 's ja jut!
Ruhig hätt' es fortjekrifelt,
Hätten Sie nicht compromifelt
Un jelscht die Flut.

Sie versteh'n die ganze Sache!
Was uns fehlt, is blos die Mache
Un die freche Schnut' —
Wir sind immer viel zu friedlich,
Biel zu „schiedlich“ und „jemiellich“ —
Nee, das 's nich jut!

Trobb sein müssen wir, jawolle!
„Schneidigkeit“ heißt die Parolle! — —
Na, das 's ja jut!
Schneidigkeit is sehr zu loben —
— Janz besonders mal nach oben! — —
Haben Sie den Muth?

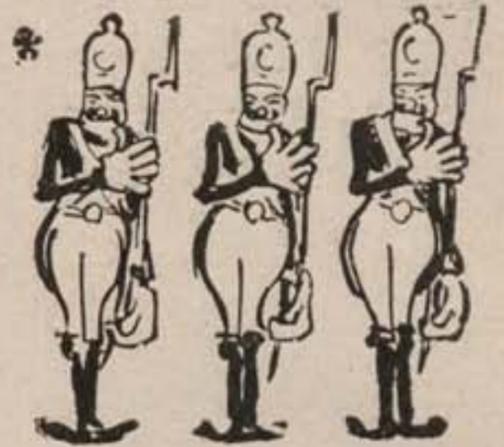
A. de Nora

Von der Berliner Hofbühne

Die Moral hat gesiegt. Graf Hochberg ist von der Leitung der Berliner Hofbühne zurückgetreten. Man sagt, daß ihm, wie vor vielen Jahrhunderten dem bösen König Belsazar, eine Hand erschienen sei, die ihm in feurigen Buchstaben den Abschiedsbrief geschrieben habe. Eingeweihte behaupten sogar, es sei diesmal eine Frauenhand gewesen. Es war aber auch die höchste Zeit. Die Zustände am Berliner Hoftheater spotteten jeder Beschreibung. Nicht genug, daß der „Roland von Berlin“, diese urdeutsche Oper mit italienischer Musik, bis heute uns vorenthalten wurde, und zwar aus dem einzigen Grunde, weil Leoncavallo die Noten dazu nicht schreiben will. Rein, man wagte es sogar, im vergangenen Jahre, ohne Herrn Stöcker oder den Grafen Mirbach zu fragen, Richard Straußens „Feuersnot“ aufzuführen — eines der frivolsten Machwerke der Weltliteratur, in dem auf offener Bühne — die schöne Leserin möge hier gefälligst erröthen! — gegensterkt wird. Heißt das nicht, die Unsitlichkeit vom Land in die Stadt übertragen? Ganz abgesehen von der krausen Musik, deren ungewöhnliche Accorde und verworrene Orchestrierung uns die klassisch-volks-thümlichen Melodien und die einfachen, unmittelbar in's Ohr schleichenden Harmonien des „Trompeters von Säckingen“ doppelt zurückerlehen lassen.

Ein wahres Glück, daß solchem Unfug endlich ein Ende gemacht wurde. Wer Graf Hochbergs definitiver Nachfolger wird, ist zur Zeit noch zweifelhaft. Doch kommen, sicheren Informationen nach, als Intendanten der Berliner Hofbühne nur zwei Persönlichkeiten in Betracht: der um die deutsche Kunst so hochverdiente Reichsgerichtsrat und Reichstagsabgeordnete Spahn und Herr Keppler, der derzeitige Bischof von Rottenburg.

Cri-Cri



Berichtigung

(zu dem in Nr. 2 befindlichen Gedicht „Der neue Griff“ aus dem lyrischen Tagebuch des Leutnants von Versewitz)

Leider in Vers 3, Strophe 4
Schreibfehler! Nie passiert noch!
(Rechten statt linken) Uerjerlich mir!
Doppelt, weil illustriert noch!

Nich sonst jefreut über Illustration:
Kuhfuß nur anders fassen!
Hoffe bestimmt, daß Redaktion
Nochmals wird zeichnen lassen!

von Versewitz*)

*) Der Wunsch des Herrn von Versewitz war uns und den Grenadieren Befehl, wie obige Zeichnung beweist. (Anm. der Redaktion)

Aus der „Pfarrerkathl“

Der Herr Pfarrer las der Kathl aus der Zeitung vor.

„Es is doch a rechter Skandal mit dera Kronprinzessin von Sachsen —“ rief er aus.
„Wann s' nur wenigstens luth'risch wär,“ meinte die Biedere.

Der neue Blutarth

„Wie s' gheirat hat, hat ma an andern Respekt ham Könna vor dera Kronprinzessin als eh,“ sagte ein Hofbräuhaus-Stammgast.



„Dös stimmt! Da is s' a Sachfengängerin gwen und eh is s' a Sachsendurchgängerin,“ bemerkte ein anderer.

Der wackere Giron hat ganz das Zeug zu einem sorgsamem Familienvater.

Seine Pseudogattin empfing zahlreiche Interviewer.



„Louiserl,“ mahnte er, „i denk, Du solltest Engträ erheben — mir Könna's am End no brauchal!“

Berlin wird Weltstadt!

Wie sehr man sich zur Zeit in Berlin nicht nur um die Münchener Malerei, sondern auch um die Münchener Dichter bekümmert, beweist schlagend ein ernstgemeintes Schreiben, das Max Halbe zu Neujahr von einem anonymen „Berehrer“ aus der Reichshauptstadt erhielt. Der Dichter verlas es selbst in einer fröhlichen Tafelrunde von Kunstgenossen und gab zugleich mit Vergnügen die Erlaubniß, es in der „Jugend“ zu veröffentlichen. Es lautet:

„Herrn Dr. Max Halbe.

Sie großen noch immer dem großen mächtigen Berlin, mit seinem Kunst- und Sachverständigen dankbaren und leicht zu begeisternden Publikum in theatralischen Dingen. Das heutige Berlin mit seinen zwei Duzend ausgezeichnet prosperirenden Theatern ist ja heute mit den Vororten eine 3 Millionenstadt, und dieser Stadt wollten Sie einen Hieb versetzen, das ist ja ungefähr so, als wenn eine Fliege einem Elephanten einen Stich beibringen will. Die Stadt wird immer größer und reicher, was ist der heutige Münchener Kunstmarkt zum Berliner? Dabei kennt Sie das heutige Publikum nicht mehr, Sie sind durch Ihren Wegzug der jüngeren Generation unbekannt geworden und der älteren haben Sie durch Ihre letzten Leistungen den Glauben beigebracht, als ob Sie durch das Münchener Milieu ihre Schaffenskraft verloren, oder in München unter den bayerischen Saufbrüdern den Verstand vertrunken haben. Sie haben doch das hungernde Wien oder gar Dresden gegen Berlin auszuspielen wollen. Hier ist die Schule für dramatische Schriftsteller und Schauspieler, erst hier werden durch die Berliner Schule die Stücke interpretirt, das zeigte sich bei der Aufführung des armen Heinrich. Alle Schauspieler, die vor 1-2 Jahren nach Wien unter Verlockungen gingen, bekommen Heimweh, ebenso geht es Barnay und auch allen Dramatikern, die nur hier schaffen können. Ich bedauerte Sie, als ich Ihren Feuilleton im „Tag“ las, noch haben Sie Zeit, zurückzukehren, Berlin ist vorbildlich, Meyer-Förster hat an Alt-Heidelberg eine halbe Million bisher verdient, und alle Dramatiker machen vorzügliche Geschäfte.“

Bouillon und Sekt

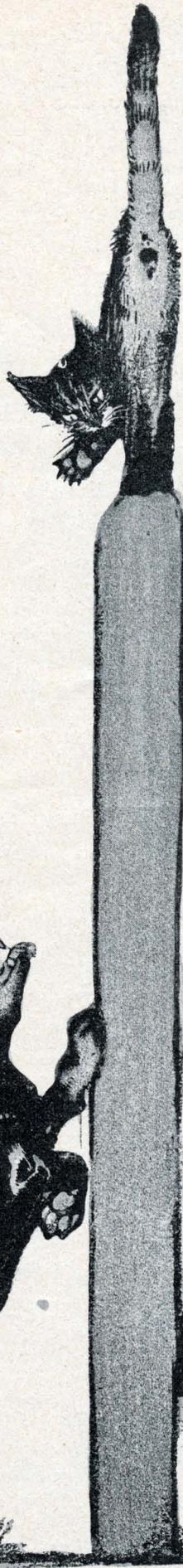
Die „Königsberger Hartung'sche Zeitung“ erzählt: „Als bei Bismarcks Entlassung eine hochgestellte Persönlichkeit dem Reichskanzler die Einführung des allgemeinen Stimmrechts vorwarf, stimmte der Kaiser mit den Worten zu: „Da hat er dem Volk Champagner gereicht, während es der Bouillon bedurfte.“ — Dann hat's Bismarck mit dem Volk immer noch um 50 % besser gemeint, als seine Nachfolger. Denn diese gönnen ihm, wie die Sektsteuer und die Fleischzölle beweisen, weder den Champagner, noch die Bouillon! —“

Die Verpreussung Frankreichs

macht bedenkliche Fortschritte. Wie aus Paris gemeldet wird, soll nämlich das rothe Käppi, mit dem bisher die französischen Infanteristen ihr ruhmreiches Haupt bedeckten, verschwinden und eine Art von Pickelhaube, wenn auch zunächst ohne Pickel, an seine Stelle treten.

Wie wir hören, werden die Abgeordneten Schädler und Heim im bayerischen Landtag wegen dieser Verpreussung eines mit uns im Frieden lebenden Nachbarstaates eine Interpellation einbringen.

Edgar



Weltchronik der „Jugend“

Vieles, trotz des Carneval, Ist schon wiederum der Fall: So zum Beispiel ward in **Nachen**, Wo schon viel kuriose Sachen Schwarzer Stumpfsinn aufgerührt, „Monna Vanna“ aufgeführt Und die Schwärzlichkeitvertreter Schriegen wieder Weh und Jeter Ueber diese Frau Giovanna, Die der Liebe süßes Mannah In das Zelt dem Princivalli, Diesem ungeheuren Kalli, Bringt in tiefverschwiegener Nacht, Ohne daß Gebrauch er macht! Ach, wie schwer ist's doch in Nachen, Diesen Lenten recht zu machen. Wird geliebt in einem Stück, Weisen sie es schroff zurück; Aber, wem's vor Edelmuth Drinnen förmlich sinken thut, Finden sie es auch nicht gut! — **Bündler und Conservative**, Welche ob dem Zolltarife Sich bekantlich nach den Haaren Wild und kampfbereit gefahren, Sind nun seit Neujahr schon wieder Festverbundene Herzensbrüder. Fürder wird die stolze Zweiheit Gegen Bildung, Licht und Freiheit, Gegen jeden sozialen Fortschritt und die Liberalen, Seit' an Seite ihre Wehr Schneidig schwingen, wie vorher! — Die **Berliner Hoftheater** Kriegen einen neuen Vater, Herrn von Hülsen aus Wiesbaden —

Graf von Hochberg hat in Gnaden Seinen Abschied: Sechzigjährig, War er nimmer recht gelehrig für die edle Kunst, zu tanzen Wie die Mucker und die Schranzen Pfeifen. An der „Feuersnoth“ Intendirte er sich todt. Herr von Hülsen wird nicht minder Spüren, um wie viel gesünder Die Wiesbad'ner frische Luft, Als Berliner Weihrauchduft! —

Doktor Freudenthal — er ist Als erklärter **Sozialist** Wohl bekannt dort in Berlin — Zum **Justizrath** macht man ihn! freudig darf man dies begrüßen, Daß der Mensch es nicht mehr büßen Muß in titelloser Noth,

Wenn er von Gesinnung roth! Hoffentlich wird Bebel jetzt Auch dem Uebelstand versetzt, Während dem Commerzienrath Singer zu erwarten hat! Vollmar, adlig schon ein Bissel, Kriegt den Kammerjunkerschlüssel, (Denn er hat ja auch die Mittel!) Bernstein den Professortitel — Kurz und gut: auf diese Weise Wird der Sozialismus leise Zur Befänstigung gewandt Und auch staatlich anerkannt! —

Zu Sylvester ward's bezweckt, Daß der **Ausgleich** ward perfekt, Drum in heißen Kämpfen nun Zwischen Oesterreich und Ungarn man seit gar vielen Wochen Sich die Köpfe hat zerbrochen. Bis dreiviertel zehn Uhr Nacht Ward besprochen und bedacht, Endlich sprach zum Szell der

Körper: „Sei'n Sie doch kein Spielverderber! Hegen Sie denn keinen Wunsch Heute nach Sylvesterpunsch?“ Und zum Körper sprach der Szell: „Meinetwegen! Aber schnell Muß jetzt die Geschichte geh'n!“ — Und sie ging um Ihrer zehn! Fröhlich rief darauf der Unger: „Sapperlott! Jetzt hab' ich Hunger — Speisen werd' ich jetzt gleich cito!“ Und der Körper sprach: „Ich ditto! Nie werd' ich die Nacht vergessen, Wo ich erst um zehn geessen!“ —

Sonst ist auf der Welt zur Zeit Alles voller Friedlichkeit: Nord und Todtschlag gehen heiter Dort in **Macedonien** weiter; In **Marokko** hub Tumult an — Abgesetzt wird wohl der Sultan; Frech sind wieder die **Chinesen**, Wie sie's vor dem Krieg gewesen. Was am **Venezueler** Strand Vor sich geht, ist Euch bekannt Und daß Bruder Jonathan Aus so hämisch, als er kann, Schadet mit perfiden Ränken, Kann sich Jeder selber denken! Item: es ist wieder ein Hochgenuß, ein Mensch zu sein!

Herodot

Leichenphantasie aus Ungarn

Der ungarische Ministerpräsident v. Szell hat sich unter deutlicher Rücksichtnahme auf die Clerikalen entschieden gegen die Einführung der Leichenvorbrennung ausgesprochen.

Leichen zu verbrennen, hat die Mutter Kirche Unter Anathemen streng verpönt, Darum lasse jeder Christ sich nur begraben... Wie von Jugend auf er es gewöhnt! Diesem hohen Machtgebot der Clerikalen Hält im freien Magyarenland Nicht einmal des Herrn von Szell, des Präsidenten,

Vielgerühmter Liberalismus Stand! Baratom! Es hieße Mutter Kirche fränken, Die noch niemols Todte hot verbrannt, Ober einstens umsomehr dofür Lebend'ge Auf die Scheiterhaufen hot gesandt! Auf die Flomme hoben **Anspruch** Gegen, Keger, Orge Kirchenfeinde nur seit je! Fromme Christen brauchen gonz allani Würmer Als Bestottungsart! Teremtete!

Krokodil



Jul. Diez (München)